

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interess

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasen-stein & Vogler, A. V. Gold-berger; in Wien: A. Oepel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:

Der Raum einer einseitigen Carmonde kostet beim ein-maligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6 B., expl. der Stempel-geldgebühr à 30 ct.

Er scheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:

in loco:
Ganzjährig 10 fl. — kr.
Halbjährig 5 " — "
Vierteljährig 2 " 50 "
Monatlich " 85 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
Einzeln Nummern 5 ct.

Mit Postversendung

im Inland:
Halbjährig 7 fl. — kr.
Vierteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — kr.
Vierteljährig 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück- gegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureaus: In Aelisch bei J. Hadlich's Erben, Buchhandlung; in Biskup bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kleinburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sirk bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kroszt bei Herrn Melarich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^{ro}. 123. Hermannstadt, Freitag den 28. Mai 1886. 102. Jahrgang.

Die finanzielle Unabhängigkeit Ungarns und die Sparcassen- und Creditororganisation. *)

P. C. Beweise, daß ausländisches Capital in guten Händen ver- waltet, mit Sachkenntnis, Gewissenhaftigkeit und schöpferischen Ideen ertragreichen und sicheren Boden in Ungarn findet, sind überall auf wirtschaftlichem Gebiete zu finden. Der allerdings auf ein anderes Gebiet gehörige lebendige Beweis hierfür, dessen eiserne Argumente sich von der einen Grenze Ungarns bis zum Anfang des Orients erstrecken, ist die jetzt österreichisch-ungarische Staatsbahn, eine der größten und bestverwalteten Eisenbahncompagnien Europas, deren Administration mit Recht als musterhaft berühmt ist.

Hier ist ebenfalls ausländisches, respective französisches Capital unter der Verwaltung von ausgezeichneten Ingenieuren, Fachmännern und Administratoren nach Ungarn gekommen, hat den investirenden ausländischen Finanzkräften an Capital und Zinsen vorzüglichen und regelmäßigen Nutzen gebracht und hat schließlich auf dem Wege der dem ganzen Lande nützlichen Colonisationsfähigkeit des ausländischen Capitals die Bürgerpflichten des eingewanderten Geldes so vorzüglich erfüllt, daß dieses mit französischem Capital errichtete Verkehrsinstitut heute die vollständigen Bürgerrechte eines inländischen Unternehmens besitzt.

Dieser Import ausländischer Initiative und Sachkenntnis ist für Ungarn wie für jedes Land segensreich und verdient die Unterstützung und Anerkennung der Presse; ganz ebenso aber ist es eine Pflicht der Presse, gegen die Mißbräuche und den Schwindel anzukämpfen, welche auf der Veräußerung des Lebensversicherungsprincipals, das heißt der Ideen der Sparthätigkeit beruhen. Diese Mißbräuche werden, wenn unbekämpft, zum Schaden des Landes durch Exploitation der Unwis- senheit eines Theiles des Publicums es dahin bringen, daß aus dem capitalsarmen Ungarn noch Geld nach Amerika in das Land der magal- schen Speculationen und des genial organisierten Millionenschwindels exportirt wird.

Es ist dabei durchaus nicht ausgeschlossen, daß Amerikaner, welche im Lande der Yankee's wohnen Institute finden, bei denen nach dortigen Begriffen das Capital vor Defraudation oder vor irgendwelchem Ver- schwinden aus der Gewalt der Spareinleger, respective Gläubiger ge- sichert ist. Trotzdem aber wiederholen wir, was die „Correspondance de Paris“ schon vor langen Jahren gesagt hat, daß es geradezu unsinnig und ein straflicher Leichtsinns ist, wenn in Ungarn ein Familienvater das Geld, welches er für sich und seine Kinder spart, an eine amerikanische Sparcassa schickt, deren Verwalter der Gewalt der Gesetze der eigenen Heimat unerschrocken und ihm gänzlich unbekannt sind.

Daß eine amerikanische Lebensversicherungsgesellschaft ganz ebenso wie irgendwelche Lebensversicherungsgesellschaft in der ganzen Welt nichts anderes als eine Sparcasse ist, haben wir schon früher bewiesen. Es ist dies eine so unumstößliche Wahrheit, daß man sie nur ihrer Ein- fachheit wegen vernachlässigt, obgleich kein Verstand des Verstandigen nöthig ist, um dies einzusehen, sondern auch der Verstand des Einfältigsten genügt dazu bleibt, um diese Wahrheit zu begreifen, die sich eigentlich aus dem A-B-C des gesunden Menschenverstandes ergibt. Dies sind die Gründe unserer Mahnungen gegen die amerikanischen Lebensver- sicherungsgesellschaften, zu welchen Warnungen wir vor langen Jahren lange Zeit vor den Publicationen Wiener Blätter die erste Initiative ergriffen haben. Diese Warnung gegen den Reclamälärm der amerika- nischen Continenteleterie und Versicherungen, d. h. Spareinlagecollecten ist auch deswegen nöthig, weil in dem Maße, als unnützer Weise (da in Ungarn und Oesterreich genug Sparcassen und Versicherungsinstitute

sind) Geld aus Ungarn in's Ausland und über's Meer exportirt wird, Ungarn selbst die Zeit der finanziellen und wirtschaftlichen Unabhän- gigkeit verzögert. Wir können nur wiederholen, daß diese Warnung in Kraft bleibt und giltig ist unter allen Verhältnissen.

Selbst wenn die betreffenden amerikanischen Versicherungsgesell- schaften, d. h. Sparbanken heute noch solvent sind.

Selbst wenn dieselben sich nicht dazu hergeben, in schwindelhaften, in Amerika landesüblichen Operationen die ihnen von naiven und un- wissenden Europäern anvertrauten Sparpfennige zu defraudiren.

Selbst wenn die betreffenden in Europa unbekanntem Directoren alle eheliche Leute sind.

Selbst wenn sie das ihnen anvertraute fremde Geld nicht der täglichen Gefahr aussetzen, die sich unbedingt aus einer großen wahn- sinnigen Ausdehnung von Schaden, Risiko's ergibt, welche sich mit der unberechenbaren und schwindelhaften Größe eines univiersellen Spielbank- systems über alle Welttheile erstreckt.

Selbst wenn diese zahlreichen unbekanntem Größen Sachverständniß genug und die gute Absicht haben, um in New-York und San Francisco ungarische Spareinlagen so zu fructificiren, daß das Capital nicht ver- loren geht; so fehlen bei der heutigen Rechtspflege in Amerika, bei der dort herrschenden finanziellen und wirtschaftlichen Moral, bei der voll- ständigen Unsicherheit, die bei den Staats-, Municipal- und Hypothekar- schulden ebenso überwuchert, wie bei den Eisenbahnpapieren, die mate- riellen allgemeinen Garantien, welche man in Europa als gänzlich unent- behrlich für die Sicherung jeder Capitalanlage ansieht. Die materiellen Garantien, welche der gute Wille jener amerikanischen Directoren nicht schaffen kann, deren Fehler aber der böse Wille die Speculationslust Anderer zum Schaden der Vertheilten mißbrauchen kann, sind heute in Amerika so unvollständig, daß jeder Europäer mit gesundem Menschen- verstande zur Ueberzeugung gelangt, daß für ihn Capitalanlagen auf der ganzen Stufenleiter amerikanischer Securitäten weder für 1 Jahr, noch weniger aber für 20 oder 30 Jahre oder für ein ganzes Menschen- alter dauernde Versicherungsverträge die rechtliche und finanzielle Sicher- heit bieten, welche jeder Verwalter fremden Eigenthums unbedingt fordern muß, wenn er sich nicht der strafbaren Vernachlässigung der pflicht- gemäßen Ob Sorge schuldig macht.

Was die Erreichung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit des unga- rischen Staates anbetrifft, so können wir uns darauf beziehen, was wir vor Jahren in dieser Beziehung gesagt haben, und zwar: daß auf dem Gebiete der Entwicklung des finanziellen Selbstgouvernements die einzelnen Bürger, Corporationen, Municipien, Associationen, Gruppen von Inter- essenten, nicht mit leeren Worten, sondern mit werthvoller Energie an der Reform theilnehmen müssen, bis endlich die schädliche und krank- hafte Gewohnheit aufhört, daß ein Theil der Steuerzahler von der Gesamtheit der Steuer tragenden Bürger, d. h. von dem Staate Ge- schenke oder Arbeitsbeiträge verlangt, welche mit Subsidien des in- ländischen ersparten Capitals auf dem Wege der freien Association viel besser, viel billiger und viel schneller geschaffen werden können. Wir wiederholen, daß die politische Unabhängigkeit jedes Staates in ihren wichtigsten Fundamenten unvollständig ist, so lange die politische staatliche Selbstständigkeit nicht auch durch jene finanzielle und materielle Kraft gesichert ist, welche deswegen auch unentbehrlich bleibt, weil die wirt- schaftlichen und finanziellen Kräfte jedes Staates den kostspieligen Ap- parat der Wehrkraft des Landes und des complicirten militärischen Systems der Vertheidigung zu ernähren und zu erhalten haben.

Jeder Staat, der zu sehr vom Credit des Auslandes abhängt und bei dem der Capitalpreis nicht beeinflusst ist durch die Concurrnz zwischen den auswärtigen Capitalisten und den Millionen von Sparenden im In- lande, muß für diesen Mangel an Concurrnz und für die Consequenzen einer ebenso theuern, als unter Umständen gefährlichen Abhängigkeit vom Auslande große Opfer bringen. Die vollständige Unabhängigkeit auf

finanziellem Gebiete ist nur auf dem Wege der Capitalbildung und der Sparthätigkeit des Inlandes zu erreichen.

Wie sehr untheilbar die wirtschaftliche Erziehung und der Sinn für materielle Selbstständigkeit von dem politischen System, von der staatlichen Unabhängigkeit bleibt, ist am besten daraus zu ersehen, daß die Summe der Erfolge auf dem Gebiete der Capitalbildung und der Sparthätigkeit in Ungarn erst seit Wiederherstellung der Verfassung im Jahre 1867 mit wahrhaft amerikanischer Geschwindigkeit sich ver- größert hat.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 27. Mai.

Aus Bukarest wird der „Pol. Corr.“ vom 24. d. berichtet: Die rumänische Regierung würde gern den ersten Schritt zur Er- neuerung der Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Handels- vertrages thun, wenn sie bezüglich der Vieh-Ausfuhr genügende Zugeständnisse erhielte. Von einem über das Jahr 1891 hinausreichenden neuen Handelsvertrage könne zwar keine Rede sein, da dann sämtliche derzeit in Kraft bestehenden Handelsverträge erlöschen und Rumänien sich bezüglich deren Erneuerung freie Hand bewahren müßte. Wenn aber Oesterreich-Ungarn mit der fünfjährigen Vertragsdauer zufrieden wäre, würde die Meinungsdivergenz betreffend die Formulirung der Meistbegünstigungs-Clausel für Rumänien kein Hinderniß zum Ab- schlusse eines neuen Handelsvertrages bilden. Uebrigens hofft man, daß der nach Abbruch der Unterhandlungen zwischen der rumänischen Re- gierung und der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft eingeleitete Notenaustausch zu einer provisorischen Vertragsverlängerung und zur Wiederaufnahme der Handelsvertrags-Verhandlungen führen werde.

Die Pariser Blätter glauben, die Regierung werde am 25. d. den Gesetzentwurf einbringen, welcher sie ermächtigt, jeden Prinzen einer ehemaligen regierenden Familie, der einen Präidentenact voll- zieht, auszuweisen. — „Paris“ sagt, die Zwischenfälle bei der Ver- mählung der Prinzessin Amelie wären nicht ernst genug, um die Ausweisung zu rechtfertigen. — Ein an die Mitglieder der Rechten gerichtetes Schreiben ersucht dieselben, bei der Parteiverammlung und in der am 25. d. stattfindenden Kammereröffnung pünktlich zu erscheinen.

England hat auf die Anfrage Italiens, ob es geneigt wäre, an einer militärischen Expedition gegen Harar mitzuwirken, eine unbedingte ablehnende Antwort ertheilt und gleichzeitig jede Verant- wortlichkeit für den Unfall der Expedition Porro abgelehnt, da es im „Foreign Office“ bekannt sei, daß die Ursache der Erbitterung des Emir's auf vom Kaufmann Sacconi angezettelte Agitationen zurückzuführen sei.

Der Papst hat in der letzten Stunde beschlossen, im nächsten Conistorium einen fehlenden Cardinal zu ernennen, als welcher der Jesuitenpater Mazzella, Rector der Gregorianischen Universität, bezeichnet wird.

Die entscheidende Abstimmung in der Debatte über die irische Frage wird nicht vor Anfang Juni stattfinden. Gladstone verfolgt jetzt die Politik, die Verhandlungen zu verschleppen, in der Hoffnung, daß im letzten Augenblick wieder eine genügende Anzahl Liberaler sich um ihn schaaren werde, um ihm eine, wenn auch schwache Majorität zu sichern. Er rechnet hierbei auf die Beeinflussung vieler Deputirten durch ihre Wähler. Bei einer Verwerfung seiner Vorlage wird Herr Gladstone jedenfalls zur Auflösung des Parlaments schreiten. Unter allen Umständen erscheint es ausgeschlossen, daß Lord Salisbury oder Lord Hartington im gegenwärtigen Parlament eine Majorität erhalten.

Das Amtsblatt in Athen publicirt eine Verordnung, durch welche zwei Classen der Reserve sofort und die drei weiteren Classen in acht Tagen verabschiedet werden. Weiter werden die für Friedenszeiten vom Dienste Befreiten gleichfalls verabschiedet, und den Freiwilligen

Feuilleton.

Ein seltsames Duell.

Erzählung von F. Arnefeldt.
(9. Fortsetzung.)

Der Gesandte empfing den Baron sehr zuvorkommend und erklärte sich sofort zu seinen Diensten, sagte jedoch, als ihm dieser mittheilte, er wünsche durch seine Vermittelung ein Anliegen an den Grafen von Helldorn gelangen zu lassen.

„An den Grafen von Helldorn, den Majorats Herrn?“ wiederholte er.

„Gewiß; Sie kennen ihn doch.“

„Ich wünschte es,“ erwiderte der Gesandte, „es würde uns dadurch viel Mühe und Schreiberei erspart werden.“

„Was kann Ihnen der alte Graf der jahrelang nicht von seinen Gütern fortgekommen ist, für Umstände bereiten?“

„Der alte Graf ist todt.“

„Da!“ fuhr Frankenstein auf, „das wußte ich nicht, also ist sein ältester Sohn jetzt Majorats Herr?“

„Man sieht, daß Sie lange im Auslande gelebt und sich um die heimischen Verhältnisse wenig gekümmert haben,“ sagte der Gesandte. „Die beiden Söhne des Grafen Helldorn sind kurz nacheinander vor dem Vater gestorben.“

„Die jungen Männer!“ rief der Baron erschrocken, „freilich, sie haben mild gelebt, man hörte tolle Dinge von ihnen. Wer ist denn nun aber Majorats Herr?“

„Das wissen wir noch nicht; der nächste Ansat wird gesucht, ist nicht aufzufinden und wir hier haben die Mühseligkeiten davon, weil seine Spur in Paris verloren gegangen ist.“

„Heinrich von Helldorn!“ rief Frankenstein, „er wäre der nächste Erbe.“

„Kennen Sie ihn?“ fragte der Gesandte.

„Ob ich ihn kenne! Um feinetwillen komme ich zu Ihnen.“

„Wo ist er?“

„Im hiesigen Militärgefängniß; verurtheilt zu zehn Jahren schweren Kerker.“

„Graf Heinrich Helldorn?“ fragte der Gesandte zweifelnd.

„Nein, der Sergeant Heinrich Feld! Haben Sie nichts von dem seltsamen Duell gehört, das kürzlich im Walde von Vincennes zwischen einem Officier und einem Unterofficier stattgefunden hat?“

„Ja, aber —“

„Nun im Vertrauen, Excellenz, ich bin der Secunbant dieses Ser- geanten gewesen und er ist kein Anderer, als der von Ihnen gesuchte Ma- jorats Herr, Heinrich von Helldorn.“

„Aber erklären Sie mir doch, Herr Baron,“ versetzte der Gesandte kopfschüttelnd. Statt der Antwort entfernte Frankenstein das Couvert von dem an den Grafen von Helldorn adressirten Brief, reichte jenem die Blätter hin und sagte: „Lesen Sie, so habe ich wenigstens meinen schönen, rührenden Bericht nicht umsonst geschrieben und erspare Ihnen und mir eine weitaufliche Auseinandersetzung.“

Der Gesandte nahm die Blätter und wandte mit einer ent- schuldigenden Verbeugung gegen seinen Gast seine Aufmerksamkeit ihrem Inhalte zu, während der Baron an's Fenster trat, seine Blicke über den im Schmucke des Frühling's prangenden Garten schweifen ließ, dabei aber doch den Gesandten im Auge behielt, der mit sichtlichem Interesse das Geschriebene überflog.

„Eine höchst merkwürdige Geschichte,“ sagte er, als er das Blatt sinken ließ. „Der Majorats Herr Graf Helldorn wegen Disciplinarver- gehens in Frankreich zu zehn Jahren schweren Kerker verurtheilt!“

„Und was für ein Majorats Herr! Wir haben deren nicht viele wie er!“ rief der Baron enthusiastisch.

„Wenn wir ihn nur erst hätten.“

„Wir müssen ihn haben, wie machen wir es, daß wir ihn heraus- bekommen, Excellenz?“

„Da gibt es nur einen Weg, ich bitte um eine Audienz beim König und trage ihm den Fall vor.“

„Thun Sie das, thun Sie das,“ bat Herr von Frankenstein eifrig, „noch ist er hier, aber in wenigen Tagen wird er nach einer Militärstraf- anstalt, ich glaube an der Küste des Meeres, abgetheilt.“

„Ich werde sofort die nöthigen Schritte thun, aber noch Eines; Seine Majestät muß die Veranlassung zu dem Duell erfahren; ich finde sie in Ihrem Berichte nicht erwähnt.“

„Die beiden Gegner haben sie streng geheim gehalten, sie ist voll- kommen ehrenhaft.“

„Daran zweifle ich nicht, da Sie der Secunbant waren,“ lautete die höfliche Antwort, „wie ich den König kenne, wird inebz ohne vollständige Offenheit nichts bei ihm auszurichten sein.“

„Der Zweck heiligt die Mittel, ich hoffe, mein junger Freund wird mir den Vertrauensbruch verzeihen,“ seufzte der Baron und weichte den Gesandten in den bis dahin noch dunkel gelassenen Punct der Geschichte Heinrich's von Helldorn ein.

„Cherchez la femme,“ lächelte dieser, „nun glücklicherweise ist es eine, welcher der Majorats Herr von Helldorn unbedeutlich die Grafenkrone in's Haar stecken kann. Ich hoffe, Sie werden schon in den nächsten Tagen Günstiges von mir erfahren.“

VI.

Baron Frankenstein begab sich, als er den Gesandten verlassen, geradewegs nach der Rue du Bac und ließ sich beim Oberst von Beaumont melden, der den fremden Herrn etwas verwundert empfing und noch zurück- haltender ward, als dieser ihm sagte, er komme in der Angelegenheit des Sergeanten Feld zu ihm.

„Mein Einfluß ist erschöpft, ich kann nichts mehr für ihn thun,“ er- widerte er abweisend.

„Auch ist es nicht meine Absicht, Sie in dieser Richtung zu bemühen,“ versetzte Frankenstein, ohne sich durch die wenig entgegenkommende Art des Obersten aus des Fassung bringen zu lassen. „Die Sache ruht, wie

Gendarmen vor sich vier dieser gemeinlichlichen Ritter der Nacht aus und führte sie dem Carlauer l. Bezirksgericht zu, wo sie nun Mühe haben, ihren Verdauungsprozess zu vollenden. — In Denddorf wurde dem Andreas Ruch ein Eisenpfug aus versperrt gewesenem Gelag gestohlen; man fand den Pfug in der Scheune eines dortigen Zinsassen, der wegen anderweitigen Diebstahls bereits in Untersuchung steht. Er mußte den Weg zum Schöffburger l. Bezirksgericht unfreiwillig antreten. — (Todesfälle.) Der hiesige l. Anwalt Ludwig Szabó von Eszterházy ist gestern Abends im Alter von 43 Jahren hier selbst gestorben. Die sterblichen Ueberreste werden morgen, Samstag den 29. d., nach Einsegnung vom Trauerhause Schwedgasse Nr. 4 beifüß Beisehung im Familiengrabe vom hiesigen Bahnhofe aus nach Szombathalva überführt. — Der Historiker Georg Waitz, Director der Monumenta Germaniae historica, ist am 24. d. in Berlin im Alter von 73 Jahren gestorben.

— (Verjüchter Selbstmord.) Vorgestern Abend sprang in Klausenburg die Magd Teremi Julis in selbstmörderischer Absicht in den Szamos. Man zog sie noch lebend aus dem Wasser.

— (Selbstmord.) Der 19-jährige Graf Johann Mikos, Sohn des siebenbürgischen Grundbesitzers Graf Arpad Mikos, hat sich auf dem Karlsbägel im Walde nächst Dedenburg erschossen.

— (Stenographische Curiosia.) Wien steht bekanntlich an der Spitze jener Großstädte, welche die Gabelsberger'sche Stenographie am eifrigsten cultiviren. Hier hat denn auch diese Kunst für eine ganze Reihe von Berufskreisen Geltung und Bedeutung erlangt. Wie groß das Bedürfnis ist, Stenographen zu können, zeigt recht drastisch die Thatsache, daß in einem der stenographischen Lehrcurse unter den Schülern sich auch ein sechszigjähriger Herr befindet, der mit jugendlicher Begeisterung die Erlernung der Stenographie sich angelegen sein läßt. In einem andern dieser Curse wieder ist ein junger Mann mit nur einer (und zwar linken) Hand, der aber, wie wir wahrheitsgemäß constatiren können, durchaus nicht „linkisch“, sondern auf dem besten Wege ist, ein geschickter Stenograph zu werden. Die eine wie die andere Thatsache verdient sicher Beachtung seitens Jener, die da glauben, daß sie wegen „schon vorgerückter Jahre“ oder wegen „zu schwerer Hand“, die nützliche Kunst der Stenographie nicht zu erlernen vermögen.

— (Manesstolz vor Fürstentiteln.) Der junge Fürst von Thurn und Taxis besucht gegenwärtig die Universität zu Würzburg, das heißt — er läßt sich in seiner Wohnung Privatvorlesungen geben, an welchen auch der Rector der Würzburger Universität „bereitwillig“ theilnimmt. Der „Frankische Courier“ bemerkt hierzu: „Wer den jetzigen Träger der bayerischen Krone regelmäßig in Liebigs Hörsaal sitzen sah und sich der Art erinnert, wie die königlichen Prinzen von Preußen ihren Studien auf dem gewöhnlichen Wege des Collegienbesuches nachgehen, wird allerdings zwar nicht über die Ansprüche eines Prinzen aus mediatisirtem Hause, aber über diesen Dienstleister einer Magisterwürde sich wundern dürfen. Man erzählt sich übrigens, daß einer der Professoren mit Erfolg darauf beharrte, daß seine Vorlesungen nur in seinem Hörsaal zu hören seien.“

— (Eine für Raucher nicht unwichtige Mittheilung.) macht der Pariser Correspondent des „American Practitioner and News“. Derselbe behauptet nämlich, daß Brunnenkresse das Gift des Nicotins zerstöre. Es sei nur nöthig, den Tabak mit dem Saft der Brunnenkresse zu beschenken, um seine schädlichen Eigenschaften verschwinden zu machen.

— (Abeline Patti's Hochzeit) ist nunmehr, wie der Pariser „Figaro“ neuerdings meldet, auf den 10. Juni verschoben worden. Auch soll das Fest nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, in aller Stille gefeiert werden, sondern es sind bereits 150 Einladungen ergangen, da Cray-Pos, das reizende Kanout der Diva in Wales, im Juni zum Schauspiel einer ganzen Serie von großartigen Feilichkeiten gemacht werden soll. Den Intimer der Sängerin, von denen einige dreißig sogar die Tour über den Ocean zu machen haben, wird die besondere Ehre zu Theil, im Schloße selbst einlogirt zu werden. Die Anderen müssen mit einem Absteigequartier in London vorlieb nehmen; für diese Kategorie von Gästen sind tägliche Extrazüge bestellt. Die „Junge Braut“, so schließt „Figaro“ seine Mittheilungen, ist schöner als je, überwacht mit wahrhaft hausmütterlichem Eifer alle Vorbereitungen und freut sich wie ein Kind auf dieses Fest. Uebrigens ist auch bereits am 16. d. auf der Mairie in der Straße Anjou (Paris) das erste Aufgebot für die Hochzeit des Sängers Herrn Ernst Nicolas, genannt Nicolini, mit der Sängerin Frau Abeline Patti, geschiedenen Gattin des Herrn Henry de Roger de Gruzac, Marquis de Gaux, erfolgt. Hoffentlich ist diese zweite Ehe dauerhafter als ihre erste.

— (Ein Stradivari-Quartett in Paris.) Vorige Woche kam zu Paris ein Stradivari-Quartett unter den Hammer. Voriger war ein Dilettant, der frühere Referendar am Rechnungshofe, Herr v. Saint-Seno, gewesen, der dafür 66.000 Francs ausgeben hatte. Was war nun der Erlös? Man lese: Eine Geige vom Jahre 1704 kam auf 7000 Francs, eine zweite vom Jahre 1737, des Meisters „Schwanengangs“ genannt, da er sie in hohem Alter, im Jahre seines Todes gebaut hatte, auf 15.100 Francs, ein „Alto“ (Viola) von Anno 1728 auf 12.900 Francs. Das Cello war das älteste Instrument des Quartetts, es datirte von 1696. Man steigerte es bis auf 10.200 Fr. Das ganze Quartett ward also mit 45.200 Francs erstanden, beinahe 21.000 Francs weniger als der bisherige Besitzer dafür ausgelegt hatte.

— (Amerikanische Reclame.) In der Kunst der Reclame stehen die Yankee's unübertroffen da, namentlich leisten die Kleiderhändler Großes in organellen Anzeigen. So brachte der „Milwaukee-Herald“ einst folgende: Die von großen Männern auf dem Sterbette gesprochenen Worte sind häufig wunderbar charakteristisch, der feierliche Prophetentone derselben macht stets einen ergreifenden Eindruck. — „Spitze der Aeneas“, murmelte Napoleon, als sich sein Titanengeist von den Fesseln des Körpers befreite. — „Mehr Licht!“ war Goethe's letzter Ausdruck. — „Betränkt mit Blumen“, flüsterete Mirabeau. — Begrabt mich in einem Anzuge von G. A. Mertens“, sagte James Collins, „ich will auch im Tode noch wie ein Gentleman aussehen.“

— (Professor Bellermann,) der berühmte Maler und Reisegefährte Alexander v. Humboldt's, erzählte jüngst aus der Zeit seines Verkehrs mit letzterem folgende heitere Episode: Humboldt, der bekanntlich eine ebenso kleine als unleserliche Handschrift schrieb, sandte mir eines Tages ein Büllet mit einer Anfrage zur sofortigen Erledigung. Vergeblich bemühte ich mich, den Inhalt zu entziffern; es blieb mir nichts übrig, als, um Zeit zu gewinnen, den Boten mit dem Bescheide zu entlassen: augenblicklich sei ich zwar nicht in der Lage, die gewünschte Mittheilung zu machen, hoffe es aber in den nächsten Tagen thun zu können. Nachmittags besuchte mich einer meiner Freunde, dem ich die Zuckerschrift Humboldt's zeigte. Mir beschrieb unter Erstaunen und unser Gelächter, als mein Freund entzifferte, daß sich Humboldt einfach nach meinem Vornamen erkundigte, da er in dem Kosmos meiner erwähnten wollte.

— (Eine gefährliche Seefahrt.) Im Jahre 1697 führte der französische Seeheld Jean Bart mit sechs Kriegsschiffen den Prinzen von Conti nach Polen. Neunzehn feindliche Schiffe lauerten auf ihn, denen er doch entging. „Wir waren verloren, griff der Feind uns an“, bemerkte Conti, „wir hätten uns ergeben müssen.“ — „Nein“, antwortete Bart, „ich hatte meine Anordnungen schon getroffen.“ — „Und wie waren diese?“ — „Ich hätte uns und den Feind in die Luft gesprengt. Mein Sohn befand sich in der Pulverkammer und erwartete nur mein Signal, um die Lunte in die Pulverbüchse zu

werfen.“ Conti erbleichte. „Herr Admiral“, rief er, „solche Heldenthaten muß ich mir verbitten.“

— (Der silt.) Es ist was Schönes um einen tüchtigen Schmirgel im Gesichte. Wohl pflegt die Narbe hier und da ein wenig aufdringlich zu sein und für immer den Bartwuchs an der betreffenden Stelle zu beeinträchtigen. Aber was will das sagen gegen das kriegerische Ansehen, welches die Schmarre verleiht! Blut und Eisen hat man geschmeckt, schon in seiner Jugend Tagen, gleich den wackeren Veteranen aus den Freiheitskriegen, die in allen Erzählungen mit narbenbedeckten Gesichtern geschildert werden. Wenn dennoch ein jugendlicher Kämpfer dieser Tage den Empfang eines Schmirgels über das Gesicht auf der Menzur durch ein höchst sinnreiches Manöver zu vereiteln wußte, so war das ein Ausnahmefall und hatte einen besonderen Grund. Der junge Mann nämlich war ungemein stolz auf sein Adonisgesicht. Es gelüftete ihn nicht nach der Auszeichnung, für einen raufenden Adonis gehalten zu werden. Die hübschen, feinen Linien seines Antlitzes sollten nicht durch eine weiß Gott wie weilläufige Narbe unterbrochen werden. Wenn Lebenbleiben, wie das Sterben für das Vaterland süß ist, so dachte der junge Student, das Paulen ohne Absuhr gleichfalls ein vortheilhaftes Ding sei, bei dem sich existiren lasse. Allein sein Gegner auf der ersten Menzur bekannte sich nicht zur gleichen Ansicht. Dieser Wütherich war selbst mit so vielen Schmirgeln gesegnet, daß ihm der Anblick einer jungfräulichen Gesichtshaut bis zum Aeußersten reizte. Er schlug ganz lästerlich gegen Adonis los, und dieser fühlte bald, daß die Gesichtseinde ein Ende mit Schrecken nehmen werde. Er parirte, so lange es gelingen wollte, doch plötzlich fühlte er mehr, als er es sah, eine Quart herausfahren, der er nicht mehr gewachsen war. Vor seinem geistigen Auge malte sich das Schreckbild eines blutigen Striemens und eines Halbduzends dazu gehöriger „Nadeln“. Blisthnell wirbelte er sich herum und nahm den Hieb auf einem Körpertheile in Empfang, dessen Bestimmung es allerdings nebenbei ist, hiebfest zu sein, doch nicht gegen scharfgeschliffene Schläger. „Sicht!“ rief Adonis fast vergnügt und griff nach der brennenden Stelle. „Das ist der richtige Platz für einen so Blutigen. Oder haben Sie geglaubt, ich werde mir das Gesicht von Ihnen zerhacken lassen?“ Dem alten Corpshurken wollte schier der Schläger entfallen vor grimmiger Ueberschätzung. — „Das ist richtig“, sagte er endlich geringschätzig, „der silt. Ob Sie aber in nächster Zeit ebenso gut sitzen werden wie jener, das möchte ich bezweifeln. Jetzt geh'n Sie zu Müttern und lassen Sie sich die Hufe flicken!“

— (Reichthum der Sprachen.) Ueber das Verhältnis der verschiedenen modernen Sprachen sind in neuerer Zeit interessante Aufstellungen gemacht worden. Die größte Verbreitung unter sämtlichen lebenden Sprachen hat die englische, sie ist in allen Erdtheilen zu finden. Den größten Wortreichtum aber hat die deutsche, welche ungefähr 80.000 verschiedene Worte kennt, während die englische nach Thomerell's Berechnung nur 43,566 und die französische sogar nur 28,000 in Gebrauch hat. Am leichtesten zu erlernen ist Französisch, am schwersten Deutsch; auch das Englische steht in dieser Beziehung weit hinter dem Französischen und Italienischen zurück. Man hat berechnet, daß ein englisches Kind durchschnittlich 2300 Unterrichtsstunden braucht, um im Lesen und Rechtschreiben dieselbe Stufe zu erreichen, welche ein französisches Kind nach 1300, ein italienisches nach 950 Stunden erreicht. — Renan hat in seiner Geschichte der semitischen Sprache bemerkt, daß das alte Testament nur 5642 verschiedene Wörter enthalte; ein anderer Sprachgelehrter, Max Müller, glaubt, daß ein wohlgebildeter Engländer, der eine höhere Schule besucht hat, seine Bibel, den Shakespeare, die Times und die gangbarsten Romane liest, im Gespräch doch kaum mehr als 3000 verschiedene Wörter gebraucht. Das kommt daher, daß sich gerade im Englischen ein Kreis ganz bestimmter, allgemeiner angenommener Ausdruckswörter herausgebildet hat, die ein Jeder im Munde führt und von denen er nicht abweichen zu können glaubt. Shakespeare hat sogar alle seine Schauspiele mit nicht mehr als 15,000 Vocabeln geschrieben, und aus Milton's Werken hat man vollends nur 8000 verschiedene Vocabeln zusammengezählt. Der Wortschatz, mit welchem Dr. Martin Luther arbeitete, ist auf 11,000 bis 12,000 Wörter berechnet worden.

— (Die Genickstarre.) In der Section Wien des Vereines der Aerzte Niederösterreichs stand die Besprechung der neuen, aktuellen Krankheitserscheinung unserer Tage, die Genickstarre, auf der Tagesordnung. Wie actuell die Frage ist, darüber gab der amtliche Todtenzettel in den letzten Tagen beredte Auskunft, indem er für drei Tage, den 12., 13. und 14. d. M., in Wien fünf Todesfälle an Erwachsenen verzeichnete. Im Verein der Aerzte kam vor Allem die gefährlichere Art der Krankheit, die Meningitis cerebro-spinalis epidemica, zur Besprechung, und zwar durch einen Arzt, der sie in seinem Domicil, Mailberg studirt hat, durch den Dr. med. Gahlberg. Dieser Medner brachte eine Reihe interessanter Beobachtungen zum Vortrage, mit dem ausdrücklichen Bemerkens, daß er nur Thatsachen berichten, die Schluß daraus aber der Discussion überlassen wolle. Er hat dreißig Fälle als Arzt beobachtet und vierundzwanzig davon selbst behandelt. Elf dieser Kranken, also fast ein Drittel sind gestorben, darunter mehrere Kinder in zwei bis sechs Stunden. Dr. Gahlberg zweifelt nicht daran, daß die Krankheit in ihrer schlimmsten Form den plötzlichen Tod zur Folge haben kann. Nach seinen bisherigen Erfahrungen theilt er die Krankheit in vier Rubriken ein und registirt von den erwähnten dreißig Fällen zehn als acutissima, sechzehn als acute, drei als subacute und eine als abortive. Zweifelslos erscheint es sowohl durch die Beobachtungen anderwärts, als auch durch diejenigen des Dr. Gahlberg, daß die Meningitis cerebro-spinalis meist bei kräftigen, jungen und in überwiegender Weise bei weitaus den meisten Personen eintritt. Die Krankheitserscheinungen sind zunächst Erbrechen und Kopfschmerz, letzterer mitunter so heftig, daß die Patienten sich das Gesicht zerkratzen und den Kopf an die Mauer schlagen. Am zweiten Tage tritt Starre des Halses und des Rückens, nach acht bis zehn Tagen eine scheinbare Besserung und (bei der acuten Form) nach drei Wochen der erste Rückfall mit Lähmungserscheinungen ein, dem dann innerhalb vier bis fünf Wochen noch mehrere Rückfälle folgen. Als schmerzstillend wird Kühlung des Kopfes mit Eis und vollständige Ruhe angewendet werden können, der Arzt verordnet jedoch unter Umständen auch Chloralhydrat, Morphium, Zinjectionen, Chinin und Aderlass. Als Ursache der Epidemie in Mailberg bezeichnet Dr. Gahlberg zunächst das schlechte Trinkwasser und vielleicht auch die im heurigen Jahre größere Bodenfeuchtigkeit der in Betracht kommenden Gegend. Daß in der letzteren wärmeren Jahreszeit die Krankheit in Mailberg ausgebrochen hat, dürfte auf den Einfluß der Sonne mit zurückzuführen sein. — Assistent Dr. v. Bamberger berichtete über sieben Fälle von Meningitis cerebro-spinalis, die an den beiden Jahren beobachtet und behandelt worden sind. Auch hier waren die Patienten meist Mädchen im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren. Die Mehrzahl der Fälle endete tödtlich. Medner sprach die Meinung aus, daß diese Ziffern keineswegs erschöpfend seien, da, zumal bei sporadischem Auftreten der Krankheit die Diagnose leicht auf Meningitis tuberculosa gerichtet sein könne. Es empfehle sich, da es bezüglich der Meningitis cerebro-spinalis noch viel Unausgeklärtes gebe, die Schaffung einer Statistik und zu diesem Zwecke die Verfürgung der Anzeigepflicht auch für diese Krankheit. An die Vorträge schloß sich eine lebhaft Discussion, in welcher über die Ursache der Epidemie die Meinungen durchaus nicht übereinstimmten. Es wurden Fälle angeführt, in welchen das Trinkwasser, als auch die Wohnung vortrefflich waren, andere wieder, in welchen es bezüglich des Cinen oder Anderen Mängel gab. Einigen schien die Aerzte aber auch nicht zu einer einheitlichen Ansicht über diesen

Punct, so hat doch zweifellos der Austausch der Beobachtungen und Ansichten den weiteren Forschungen wesentlich Vorfschub geleistet.

— In einer Gesellschaft wurde über die „ärztliche Honorarsfrage“ gesprochen. Jeder wußte irgend einen bemerkenswerthen Beitrag zu diesem Capitel zu liefern, und auch der hohen Honorare für Specialcuren wurde gedacht. — „Am richtigsten finde ich das Princip des Geseimrath's“, warf ein Herr aus der Gesellschaft ein, „der läßt sich von reichen Leuten allerdings glänzend honoriren, aber von Armen nimmt er nicht einen Pfennig.“ — „Ja wohl“, bemerkte ein junger Arzt sarkastisch, „zu den Armen geht er nämlich erst gar nicht.“

— (Aus der Ehe-Praxis.) Wenn ein Weib geschmolzt, gewieint und Ohnmachten bekommen hat, ohne etwas zu erreichen, dann fängt sie zu lächeln an — und singt!

Theater.

Hermannstadt, 28. Mai.

Fräulein Ottilie Babitzky hatte gestern ihr Benefiz; sie sang die Titelrolle in „Prinz Methusalem“; das Publicum empfing sie mit rauschenden Beifallsbezeugungen, welche während der Ueberreichung der vielen Kränze mit Prachtschleifen und der großen Anzahl duftender Blumenbouquets und sonstiger Zeichen kunstfreundlicher Aufmerksamkeit und Anerkennung ununterbrochen andauerten. In gewohnter Weise stellte sie einen solchen Prinzen, der die Grazie im Spiel und Gesang richtig einhält und die Grazie niemals dem „Picanten“ opfert. Der ungetheilte Applaus des Hauses und mehrmalige Hervorrufe lohnten ihre schöne Leistung.

Frl. Pedure (Pulcinella) schmettete mit bekannter Bravour ihren Sopranpart und ward nach den Duetten in sämtlichen Acten applaudirt und gerufen. — Herr Brackl (Conte Vulcanio) trug das volkstümliche Lied „Du schöner Mai“, obgleich die Tonlage desselben mehr für einen lyrischen Tenor berechnet ist, mit viel Empfindung und recht wirkungsvoll vor und erntete dafür bei offener Scene wohlverdienten lebhaften Beifall. — Ergötzlich wirkten in ihren komischen Rollen die Herren Scrivaneck (Sigismund) und Wallner (Cyprian); ersterer wurde nach dem Vortrage der Couplets: „Das Tüpfel auf dem i“ wiederholt applaudirt; letzterer gab mit Frau Scrivaneck das „Harpsen“, und Guitarre-Duett köstlich und erregte große Heiterkeit. Auffallenderweise blieb diesmal der verdiente Beifall aus.

Mit Anerkennung verdienen noch genannt zu werden Herr Januszek (Trombonius), Frau Scrivaneck (Sophtika), Herr Kordek (Spabi), Frl. Wodaszel (Kellnerjunge) und Herr Windhöpp (Carbonazzi).

Original-Telegramm.

Paris, 27. Mai. (Ang. T.-C.-B.) Der Ministerrath beschloß in der Prinzenfrage einen, zwei Artikel enthaltenden Gesetzentwurf einzubringen. Der erste Artikel ermächtigt den Minister des Innern zur Ausweisung der Mitglieder der ehemaligen Herrscherfamilien; der zweite Artikel stellt die Strafen im Falle der Verletzung des Verbotes der Regierung fest. Die Regierung wird für den Gesetzentwurf die Dringlichkeit und nach Vortirung desselben die Vollmacht zu sofortiger Anwendung des Gesetzes fordern.

Fremden-Liste

vom 28. Mai.

- Hotel Neubirrer. Karl Dolgojsky, Karl Kern, Kaufleute, von Wien.
- Hotel Kaiserlicher Kaiser. Ladislaus Lendvay, Grundbesitzer, von Reusmarkt; N. Pionofsky, Gutsbesitzer, von Altmor.
- Hotel Welger. Bernhard Blyz, Kaufmann, von Leischitz; Ignaz Traub, Kaufmann, von Alzen; Josef Szatács, Kellner, von Temesvar.

MATTONI'S
GIESSHÜBLER
reiner
alkalischer
SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk.
erprobt bei Husten, Halskrankheiten,
Magen- und Blasenkatarrh.
Heinrich Mattoni, Karlsbad und Budapest.

(58) 14-30

(Eingekendet.)

**Farbige seidene Faille Française, Surah, Satin mer-
veilleux, Atlasse, Damaste, Ripse und Cassete fl. 1.35 per
Meter bis fl. 7.45 verbietet in einzelnen Roben und Stücken zollfrei in's
Haus das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg (I. und I. Hoflieferant), Zürich.
Muster umgehend. Briefe kosten 10 fr. Porto.**

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 27. Mai 1886.

Ung. Goldrente 6%	105.60	Ungarische Prämien-Lose	119.50
Goldrente 4%	105.60	Theilregulirungs- u. Segeb. Lose 124.70	
Papierrente	95.00	Deferr. Staatsanb in Papier	85.20
Eisenbahn-Anlehen	153.50	Deferr. „ in Silber	85.30
Öst. I. Emission St.-Dblig. 100.50		Deferr. Goldrente	117.25
„ II. „	128.75	1860er Staats-Anlehen	138.50
1876er Staats-Dblig. 117.50		Deferr.-ungar. Nat.-Bank-Actien	878.—
Gründungs-Dbligat. 105.—		Ung. Creditbank-Actien	290.25
Gründungs-Dblig. m. Verlos. 105.—		Deferr. Credit-Actien	284.50
Temes-Banat. Grundentl.-Dblig. 105.—		Silber	—
Tem.-Banat. Grund. Dbl. mit Verlos. 105.—		R. I. Ducaten	5.94
Siebenh. Grundentl.-Dbligat. 105.20		20 Francs-Stücke	10.02
Kroat.-Slavon. „	105.—	100 Mark Deutsche Reichswährung 62.10	
Ung. Weinrenten-Dbligat. 99.75		London (für dreimonatl. Wechsel) 126.75	

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 27. Mai 1886.

Ung. Goldrente	105.40	Ungarische Prämien-Lose	119.50
4-procentige Goldrente	95.85	Theilregulirungs- u. Segeb. Lose 124.70	
5-procentige Goldrente	95.85	Deferr. Staatsanb in Papier	85.20
Ung. Eisenbahn-Anlehen	153.80	Deferr. „ in Silber	85.50
Öst. I. Emission St.-Dblig. 100.80		Deferr. Goldrente	117.40
„ II. „	128.75	1860er Staats-Anlehen	138.75
„ III. „	118.—	Deferr.-ungarische Bankactien	878.—
Ung. Grundentlastungs-Dbligat. 105.30		Ungar. Creditbank	290.50
Ung. Grundentl.-Dblig. mit Verlos. 105.30		Deferr. Creditactien	283.80
Temes-Banat. Grundentl.-Dblig. 105.30		R. I. Ducaten	5.96
Tem.-Banat. Grund. Dbl. mit Verlos. 105.30		20 Francs-Stücke	10.03
Siebenh. Grundentlastungs-Dblig. 105.30		100 Mark Deutsche Reichswährung 62.—	
Kroat.-Slav. „	105.20	London (für dreimonatl. Wechsel) 126.75	
Ung. Weinrenten-Dbligat. 99.75		Deferr. Papierrente, 5%, Rentenfrei 102.—	

